

Erzgebirgische Heimatblätter



Nr. 2 — Sonntag, den 9. Januar 1938

Druck und Verlag von Friedrich Seidel, Hauptschriftleitung: Siegfried Seidel, beide Buchholz i. Sa.

Ein Buchholzer berichtet über Neu-Germania

Er hat die Gründung der Siedlung in Paraguay mit erlebt.

Unsere Heimatblätter brachten am 12. Dezember einen illustrierten Bericht über die 50jährige Erzgebirgs-Siedlung unter dem Kreuz des Südens. Diese Heimatblattausgabe hat die Reise über das große Wasser angetreten und ist zur Weihnachtszeit in Paraguay angekommen. Wir begrüßen so unsere wackeren Erz-

gebirgler da draußen in der Fremde und freuen uns an der Kulturarbeit, die sie auf dem Boden des Urwaldes geleistet haben. Da ist es nun interessant, zu erfahren, daß ein alter Buchholzer, der Leser unserer Zeitung ist, sich seiner abenteuerlichen Fahrten aus der Jugendzeit erinnert und uns in dem nachfolgenden Bericht Kunde gibt, wie er selbst Neu-Germania aufgesucht hat und die Geschichte der ersten Siedler mit erleben durfte.

Es ging bei unserer Schriftleitung der nachfolgende interessante Bericht ein: „In den „Erzgebirgischen Heimatblättern“ vom 12. Dez. 1937 las ich „50 Jahre Erzgebirgler-Siedlung unter dem Kreuz des Südens“. Da ich als junger Mensch vor 49 Jahren auch in Neu-Germania war und mir heute noch die Gründungsverhältnisse von dort klar im Geiste erscheinen, bin ich in der Lage, wahrheitsgemäß darüber zu berichten. Es war in den Jahren 1886—87, da eine große Kolonialbegeisterung entfacht wurde. Vor allem war es die Leipziger Kolonialgesellschaft, die mit der Gründung Nueva-Germania große Propaganda machte. Im Restaurant „Passage“ in Chemnitz war wöchentlich Kolonialversammlung, dort wurde darüber begeistert debattiert. Ich arbeitete damals bei J. E. Keinecker und merkwürdig, es fanden sich im Betriebe verschiedene Auswanderungslustige. Der erste war ein gewisser Hähner (Vegetarier), dessen Nachkommen noch heute als Kolonisten in Neu-Germania sind. Da waren ein gewisser Augustin und Zinnert, welche 1887 nach dort auswanderten. Ich war auch sehr begeistert für die Gründung von Kolonien, ging aber erst auf die Wanderschaft und kam über die Schweiz den Rhein abwärts nach Antwerpen und gelangte von dort aus mit dem

Dampfer „Straßburg“ nach Montevideo. Nun möchte ich kurz die damaligen Auswanderungsverhältnisse schildern. Ich bummelte in Montevideo herum, besah mir die neuartigen Verhältnisse, wie vor den Tanzlokalen die Pferde der Gauchos angekoppelt waren und jedermann beim Eintritt in das Lokal nach Waffen durchsucht wurde. Die

Straßenbahn war mit drei Maultieren bespannt, die bis an die Knöchel im Sande waten. Nun ging ich zum Hafen, da sah ich starke Lastträger, die etwa 3 Zentner schwere Kisten auf dem Rücken nach dem Gasthaus für Auswanderer trugen, gefolgt von einer Anzahl Menschen, die ich sächsischen Dialekt sprechen hörte. Ich freunde mich an. Ein Tischler mit Familie aus Limbach erzählte mir, daß alle nach Paraguay wollten, zur Grün-



Wie ein Kasperhäuschen aus Märchenland...
Erzgebirgischer Weihnachtsberg auf der „Feierohnd“-Ausstellung in Schwarzenberg.

dung von Nueva-Germania. Ich sollte mich als sein Sohn anschließen. Beim paraguayischen Konsul gab es freie Fahrt bis Asuncion. Nun war unglücklicherweise der vertragsmäßige Dampfer am Tage vorher schon abgefahren. Der Konsul bestimmte, wir sollten alle mit dem Petroleumdampfer „Securio“ nach Buenos-Aires fahren, damit die Auswanderer nicht 14 Tage lang bis zum nächsten Dampfer ihr Goldgeld verbrauchten, da dieses in Paraguay notwendig gebraucht wurde. Es waren damals 18 Personen, alle aus Chemnitz und Umgebung, aus Limbach, Hainichen, Frohna, Burgstädt. Erzgebirgler waren nicht dabei, die müssen erst in späteren Jahren eingewandert sein. — So ging nun zwischen Petroleumfässern die Fahrt abends 7 Uhr über den La-Plata. Morgens 7 Uhr trafen wir in Buenos-Aires ein. Nun war von der Regierung mit einer anderen Schiffsahrtsgesellschaft verhandelt worden. Wir kamen auf den Raddampfer „Parana“. Der wohlbeleibte Kapitän mit seinem Specknacken wollte uns nicht mitnehmen. Er äußerte auf spanisch: „Mein Schiff ist nur für Passagiere.“ Emigrantes son por a mi, peros de la Mierda (= Emigranten sind für mich gemeine Hunde). Glücklicherweise hatten wir aus Chemnitz zwei

Sprachkundige mit, einer war schon früher 14 Jahre in Brasilien gewesen. Nun ging die Reise los. Wir standen alle auf Deck, neben den Risten und dem Reisegepäck. Niemand kümmerte sich um uns. Die Nacht brach herein, es wurde kalt und uns hungerte. Dann verhandelten unsere Dolmetscher mit dem Major-Domo (Zahlmeister). Wir bekamen jeder einen Köffel und eine Blechschüssel, dann wurden aus einer kleinen Kabine eine Anzahl Taus herausgeworfen, damit die Frauen und Kinder kauernd nachts darin schlafen konnten. Die Männer mußten sich irgendwo an Deck legen. Ich legte mich an die Schornsteinverkleidung, weil es da warm war, allerdings wurde ich sehr schwarz davon. Die Nächte in Rosario und Santa-Fee waren sehr kalt. Dann wurde es angenehmer. Beim Passieren des Grenzforts von Paraguan „Humenda“ war es angenehm warm, die Krokodile lagen wie Baumstämme an den Ufern. Nach 7tägiger Fahrt erreichten wir die Hauptstadt Asuncion. Wir wurden vom Emigrationsdirektor Scherer, einem Deutschschweizer, freundlich empfangen und wir brachten unsere Beschwerde über die Behandlung auf dem Dampfer an. (Die Fahrt von Montevideo nach Asuncion kostete der Regierung 120 Peso pro Person, die Fahrt von Deutschland nach Südamerika kostete 120 Mark, die jeder selbst bezahlte.) Nun wurden wir nach dem Emigrationsgebäude geleitet und konnten im Innenhof auf Britischen ausruhen. Gegen 2 Uhr kamen zwei Männer, deutsche Bauwerksmeister, die frugen, ob Schlosser mit angekommen wären, die mit dem Bau von Dampfmaschinen vertraut seien. Es wäre ihnen möglich, den Aufbau einer Dampfmaschine zu übernehmen. Ich meldete mich mit und war froh, hier bleiben zu können, da ich dadurch sehr lohnende Beschäftigung fand. Der andere war ein Monteur von Hartmann-Chemnitz. Wir waren bald in der ganzen Stadt als Mechanikos Alemanes bekannt und angesehen. Asuncion zählte etwa 24 000 Einwohner. Die

andern Handwerker, Tischler, Strumpfwirker, auch ein Kaufmann, fanden gute Beschäftigung. Nur drei Familien fuhrten nach einigen Tagen mit dem kleinen Schraubendampfer „Hermann“ nach Nueva-Germania. Für diese war die Enttäuschung groß. Die ungewohnte Arbeit mit den ungeeigneten deutschen Werkzeugen erschwerte die Arbeit. An unseren Aexten legte sich die Schneide um an den harten Rinden, zumal bei der Palme negro. Es mußten erst nordamerikanische Aexte mit sehr langem, geschweiften Stiel und besserer Schneide beschafft werden. Zwei Ansiedler blieben dort, für den dritten, einem Schlosser Reimann aus Chemnitz, sammelten wir für seine Rückfahrt nach Asuncion, er hatte zwei Kinder, seine Frau war völlig ungeeignet. So gut wie der Gedanke war, Industriearbeiter aufs Land zu verpflanzen, hier zeigte sich, daß zum Urwaldroden große Energie und Entbehrung gehörte. Ich hatte später eine Fahrt mit dem Dampfer „Hermann“ nach Nueva-Germania und dem Chaco unternommen und überzeugte mich von den Tatsachen. Ich habe gesehen, wie Herr Hähner als Erster den Urwald rodete, die Schlingpflanzen verbrannte, mittlere Bäume absägte, die mehrere Meter stark stehen ließ, dazwischen Mais, Manioca, Patates usw. anpflanzte. In dem Artikel sind die Tatsachen gut geschildert. Die Deutschen waren schon damals in gutem Ansehen bei der Regierung. Seinerzeit war die Eisenbahn zum Verkauf den Deutschen angeboten worden, doch das Bankconsortium prüfte und zögerte zu lange mit dem Kauf. Als den Engländern dies ruchbar wurde, kauften sie dieselbe sofort für 7 Millionen, während die Deutschen nur 4 Millionen zahlen wollten. Ich wundere mich nicht mehr, wenn durch die gelungene Anpflanzung von Yerba Wohlstand in die Kolonie zum Segen des Landes eingekehrt ist. Neuerdings ist durch die Petroleumbohrungen im Chaco Paraguay zu Reichtum gekommen.“ Curt Pehold, Buchholz, Adolf-Hitler-Str. 5.

Von Osnabrück bis Schwarzenberg

Mit 40 PS. ins Weihnachtsland.

In den Weihnachtstagen ist die Ausstellung in Schwarzenberg das Ziel unzähliger Besucher geworden und es ist unmöglich, in der Presse all die Eindrücke zu schildern, die man vom Erzgebirge gewonnen hat. Unsere Leser finden heute aber nachfolgend einige Zeilen aus der „Osnabrücker Zeitung“, die kurz vor der Eröffnung der Ausstellung die Weihnachtsstadt im Erzgebirge aufgesucht hat. Auch die in der heutigen Heimatblatt-Ausgabe untergebrachten Bildstöcke hat uns diese Zeitung freundlichst zur Verfügung gestellt. Wir machen uns deshalb gern zum Dolmetsch dessen, was die Schriftleiter dieser Zeitung über ihren Besuch im Erzgebirge schreiben, obwohl dieser Bericht noch aus der Vorweihnachtszeit stammt. Wir lesen: „Ein Märchenwunder wird Wirklichkeit in der Bergwelt des Erzgebirges. Jetzt sind wieder die heimlichen, vorweihnachtlichen Tage, wo die Kinder mit heißen Backen und glänzenden Augen vor den blanken Spiegelscheiben des Weihnachtsmannes Gabensfülle bestaunen, und sich in ihren Herzen Wünsche von unvorstellbaren Ausmaßen regen — kindliche Wünsche sozusagen, gewünscht im Vertrauen auf die unbegrenzten Möglichkeiten des lieben, guten Nikolaus. Nichts aber ist zu dieser Zeit ansteckender als Wünschen. Und so nimmt es gar nicht wunder, wenn selbst wir „vernünftigen Erwachsenen“ aller Vernunft zum Trotz nicht minder kindliche Regungen nach dem Wunder des Weihnachtslandes verspüren. Die bösen Nußnackerkerle aus dem Weihnachtsmärchen fallen uns ein und alle unsere Gedanken können wir an ein tief verschneites, friedliches Knusperhaus im weiten, weiten Weihnachtswald hängen. Ja, dieser Wald ist leider so weit, wie der Kindheit Erinnerungen reichen . . . Wer sich träumend ihnen ergibt, möchte wohl über die „komischen jungen Leute“ gelacht haben, die sich aus dem Nordwesten des Reiches im Auto, dem so unromantischen Gefährt unserer Zeit, aufmachten, den Weihnachtswald und das Weihnachtsland zu suchen. Loren würde er sie nennen, die doch wenigstens Anspruch auf das „Schimpfwort“ Idealisten hätten. Sie fuhrten die Straßen nach

Süden und fanden nichts als Regen, Nebel und novemberliches Grau in den Flecken, Dörfern und Märkten, durch die sie kamen. Aber eines Tages ragte vor ihnen eine große Stadt auf, mit Schornsteinen und düsteren Häusermauern. Eine rechte Stätte der Arbeit war es, wo die Webstühle furrten und Automobile in langen Reihen zum erstenmal den Schmutz der Straße erblickten. Chemnitz war sie geheißt. Hier lachten die Menschen nicht mehr über die „Loren“. Sie zeigten ihnen den Weg zum Land ihrer Wünsche. Er führte hoch und immer höher hinauf, und an seiner Schwelle schickte Frau Holle den Weihnachtsuchern einen fröhlichen Reigen ihrer Kinder entgegen: es schneite und schneite. Das Autodach bekam eine richtige Haube; die Leute unter ihm wischen an den Scheiben und schauten verwundert in ein Land, dessen Berge und Täler in festlichem Weiß prangten, dessen Häuser und Bäume aus einer Schneelast freundlich herübergrüßten. Da stiegen sie aus, ballten den Schnee und lachten, denn sie wußten, daß sie das Weihnachtsland gefunden hatten. Die Menschen nannten es zwar Erzgebirge — aber für sie war es das Reich des Weihnachtsmannes; und sie fuhrten weiter, sein Schloß zu suchen. Hoch auf dem Berge, in einem Flecken Schwarzenberg genannt, fanden sie es. Weithin strahlte eine riesige Pyramide (so wie man sie oben auf den Weihnachtsbaum setzt) mit tausend Lichtern, glitzernd im Schnee, und wies den Weg. Er brachte sie zu einer Schule. Gibt es ein schöneres Schloß für den Weihnachtsmann? Wo wohnte er besser als in den Herzen der Kinder und in ihren Arbeitsräumen?

Lannenduft und Lichterschein empfang die zaghaft Eintretenden. Ein riesiger Wunderbaum ragte durch die Stockwerke, vom Keller bis zum Dach reichend, vor ihnen auf, und drehte sich im bunten Kleid seiner Männchen, Lichtlein, Häuschen und Märchengestalten. Ein feines Klingeln erfüllte den Raum: die Weihnachtsglocken aus Weißener Porzellan huben an, in ihrem wunderfeinen Glockenturm zu läuten. Die jungen Leute wandelten wie im Traum durch die Fülle weihnachtlichen Glanzes und des

Nooch 'n Heierohnd

Dr erste Bubikopp

Suviel iech mich noch entsinne ka, is die wahre Begabnhät, die iech heit zun besten gabn will, ah in dr Vorweihnachtszeit passiert, 's konnt aber aa zu käner bessern Gelagnhät mehr passen un de Hauptsach von allen, noch drzu in unnern altn Tischhäusel. Wenn iech nu ihe dos Bild wieder emol aufroll, ach do packt mich auf emol ene Antigtät (Sehnsucht) nooch die Zeiten, die mir als Kinner dort drinne drlabt hobn. Heit is nu alles vorbei, de letzte Tisch-Mutter hobn mr aa noch nausgetrogn un mit ihr die u'zählign Erinnerunge' aus unnere uvergaßlichn Kinnerzeit. Un weil's gar esu schie war, will iech immer wieder ene Begabnhät an dr annern reihe, domit ja nischt drvu verlorn gieht. Heit sitz iech, wie domols, auf dr lange Bank hinten an Fensterbratel, 's is Sunntig früh, de ganze Stub is mit neiwäschene Umbelagen ausgezwacht, auf dr Ufenbank raacht dr Kaffee zun Schnäuzel raus un in dr Köhr braatelt schie 's bissel Fläck. Gerod komme de zwä Gunge aus'n Bett, rutbacket un vrschlofen dr Gruße, dar sich schie auf dr Trepp acht Mitschrodeln zun Katao bestellt. Dr Kläne, 'r konnt e Mädle sei, kam in dr Stub, machet sich sei „Handförl“ zeracht zu e paar nutwendige Wag, eh' de Käsch ahging.

Weil iech mieh nu schie langsam auf men'n alljährlichn Rupperich zeracht machet, nahin iech die zwä Langschläfer erscht emol ins Gebat. „Na, ihr Gunge, noch e paar Tog, nochert kimm't 'r wieder rüber aus'n böhmischn Wald, hat ihr dä in dan Gahr soot gefolgt?“ Dr Gruße, amende elf Gahr alt, biß sich bal' de Fingernäl wag für lauter Herzelaad, 'r war sich doch net mehr ganz sicher, sollt 'rsch gelabn ober net. 's Kläne drgegn, schie domols e halber Adelat, gucket mieh mit sen'n blaue Wag' esu durchdringlich aa, doß iech bal' 's Lachen net mehr drhalten konnt. Dr Gruße klägelabisch un gut wie 'r heit noch is, mähet in seiner kindlichn Art: „Inu gelab's nār, siftern kriegn mr doch nischt!“ Weil mir nu' in unnern Rupperich-gedanken esu vrtiest war'n, merketn mir net, doß unnere alte Urgrußmutter de Tisch-Gette, aus'n Bett gehuscht kam, se sehet sich auf ihrn Plagl in dr Kannepeck na an Ufen un fing sich aa de Haar ze machen. Kä „Warkzeit“ brauchet se schie lang net mehr drzu, se tat an ihre zah' Finger laden un fuhr drmit e paarmol durch dan grae Gefitz. 's wollt aber heit net esu richtig giehe, denn e paarmol trug se en Pfütschen solch's Engelshaar vir in Kuhlntastn. Nooch ener grußn Geduldspob ging nu dos Gespräch vir sich. „Gungel“, dos war dr Kläne, „namm nār emol de Schar un schneid mir emol dohinten dan Zutel raus.“ Dos ließ sich mei Gungel net zwamol häßen un machet, noch in dr Unnerziehhu', nauf auf'n Kannepee, de Schar gezückt wie dr erste Triför aus'n Bilz-Salon in Annebarg un fing nu aa abzuschneiden. Erst wur dar ugelißliche „Gretelzopp“ runnerepediert. Dos mocht'n grußn Spaß machen, un weil's gar esu schie ging, fiel u'barmherzig e Strah' (Strähne) nooch dr annern, bis de alte Tischmutter ausfoog, wie e Raachermma von Wagner-Klempner, 's sahlet nār noch dr Uemhang un ewing Blachzeit na.

Mittlerweile kam nu dan Gungene ihre Mutter von Buden, die unner dar Zeit de Betten gemacht hat. Die de Tür aufmachn, de Tisch-Mutter sahe un en Blötersch ze tue, war ens. „Soog mr nār, wie du dan Morgn sifst, mos hast dä du mit deine Haar gemacht?“ „'s Gungel hot mr dan Zutel waggeschnieten, mos is dä do?“ „Inu du hast doch de ganzen Haar runner!“ Do greift unnere alte Tischmutter nauf auf'n Kopp un mähet in ihrer grußen Ruh: „Ach, 's Gungel hot mir de ganzen waggeschnieten —, do brauch iech aa täne Haarnodeln mehr!“

Luise Pinc, Sägung

In Schwung und Sprung auf glatten Sohlen...

Vom Schneelauf für Kriegs- und Jagdzwecke zum Volkssport.

„Da saust der Ski, da stäubt der Schnee,
Auf braunen Nebeln schwankt die Höh!
In Schwung und Sprung auf glatten Sohlen,
Durchbraust der Hauf die Winterflur.
Es leucht der Sturm, ihn einzuholen . . .“

Das ist der Beginn eines epischen Gedichtes aus der Zeit der schwedisch-norwegischen Kriege, benannt „Der Skiläufer“. Es schildert, wie ein zur Führung einer schwedischen Truppe gezwungener Norweger die Feinde auf Skiern nachts mit der Fackel über das Gebirge führt. Um das Vaterland zu retten, schlägt er den falschen Weg ein und stürzt mit dem ihm folgenden Hauf, der seiner Führung vertraut, in den Abgrund. Das Gedicht schließt:

„Noch flammt die Leuchte im Gesträuche,
Die Schweden folgen ihrem Schein,
Und drunten deckt des Normanns Leiche
Der Feinde zuckendes Gebein.“

In jenen jahrelang währenden schwedisch-norwegischen Fehden wurde der Ski nachgewiesenermaßen auf Biegen und Brechen erprobt. Ueberhaupt ist der Skilauf von seinem ersten Anbeginn an wohl eigentlich immer auf dem Kriegspfad gewesen. Er war eine Erfindung kriegerischer Völker, die ihn zur Jagd benutzten und ihn dazu, um das Leben zu fristen, unumgänglich notwendig brauchten. Nebenbei mag erwähnt sein, daß etwas ähnliches wie der Schneelauf schon in der Geschichte der Tang-Dynastie im Fernen Osten (etwa 900 n. Chr.) bereits geschildert wird. Dort wird von den Kirgisen erzählt: „Ist Schnee gefallen, so jagen sie das Wild auf hölzernen Pferden“. Bei einem anderen, östlich von den Kirgisen wohnenden Volk muß der gleitende Schneeschuh noch häufiger gewesen sein. Sie werden als Holzpferd-Türken bezeichnet. In einem weiteren chinesischen Werk (gegen 1000 n. Chr.) ist die Jagd auf Skiern eines Volkes, das Basimi genannt wird, recht deutlich beschrieben. Auch eine persische Quelle erzählt mit großer Anschaulichkeit vom Skilauf der Urianchit, einem im alten Kirgisienland, der heutigen Dsungarei, wohnenden Volk. Mit einiger Sicherheit läßt sich also annehmen, daß der Skilauf mit der Völkerwanderung aus dem Fernen Osten nach dem heutigen Scandinavien kam, und daß dabei die kriegerische Verwendung der Skier eine große Rolle spielte.

Die ganze nordische Geschichte erwähnt den Skilauf als einen Sport, der mit zur Erziehung der besten Kämpen gehört. So wird berichtet, daß Olaf Trygvason alle anderen Männer im Skilaufen übertraf, daß Henning Alstaken, der norwegische Wilhelm Tell, mit dem König in Nordland um die Wette lief und daß König Olstein zu seinem Bruder Jorsalvar sagen konnte: „auf dem Ski lauf ich doch viel besser als Du“, und diese Uebung hat man früher immer als gut und nützlich angesehen. Noch weiter geht die Kenntnis von der kriegerischen Verwendung des Skis. So benutzte König Sverre in der Schlacht von Iken bei Oslo im März 1200 Skiläufer als Rundschafter, um die Stellung der Feinde festzustellen. Auch im Mittelalter wurden Skiläufer, vor allem in Schweden und Finnland, und später auch in Norwegen im Heeresdienst verwendet. Im Winter 1452 fiel Karl Knutsen mit Skiläufern, die der Spitze des Heeres voranzogen, in die schwedische Landschaft Schonen ein. Gustav Vasa unterhielt ein Skiläuferkorps, das sich aus Nordschweden zusammenlegte. Er schreibt selbst in einem Brief des Jahres 1556, daß er diese Skiläufer sehr gut als Rundschafter gebrauchen konnte, da sie überaus flink seien und über 180 Kilometer am Tag laufen könnten. Im Nordischen Krieg 1663/70 war ein Teil des schwedischen Heeres mit Skiern ausgerüstet. Damals brach Claude Collard mit Skiläufern ins norwegische Västland ein. Es zeigte sich deutlich, daß die Schweden den Norwegern, die damals über Skiläufer noch nicht verfügten, bedeutend überlegen waren. Auch die Eroberung von Drontheim wird der Tatsache zugeschrieben, daß die Norweger



De Hie'songno!

Hie'song is e gutes Mit'el,
Ist en wech dr ganze Spittel,
Dö's is auch odr inne,
's emol dr Hie'song drinne,
Ward's en wuhl un fruh ze Mut!
Hie'song is für alles gut! —
Gusse, die ne Schnuppen hot
Wäß net ei' noch aus vor Nut,
Nimm de Hie'songfläsch ben Wickel
Schmiert sich ei, ihr sollt's nār jah',
Auf Gabn un Iut 's Rosenbah'. —
Dr alte Lob gieht mit'e aus
Un denki: „Dos Golt drbarm!
Wie sieht dä heit mei Weibsn aus!
Ganz grü! Als wollt se sterbn!“ —
Erst sogt 'r nischt, wenn's Herz aa schwer,
Un a de Sorg' gern les wär,
Doß gucket 'r gar schei un gruß
Dr Alten auf ihr grüne No!'.
„Guste! hä? sog nār emol,
Mos is dä heit mit dir?
Dei No!', die schimmert grü, vrsucht,
Als hätt dir ener drausgepocht.“
„Ge, alle Mahrguich, halt's Maul!
Un laß in Ruh' mei No!'
Wenn de mieh nār vrosbern fast,
Dos mach' dir Luder Spokh!“ —
Dr Lob ward immer ängstlicher
Un jogt ganz ernst un frei:
„Nā, Alte! Wie se heit' aussieht
Is bal' mit dir vorbei!“
Do lacht de Gust mit enmol auf
Un jacht, su laut se ka:
„'s is doch nār bluf Hie'song dra,
Du alter dummer Maa!“

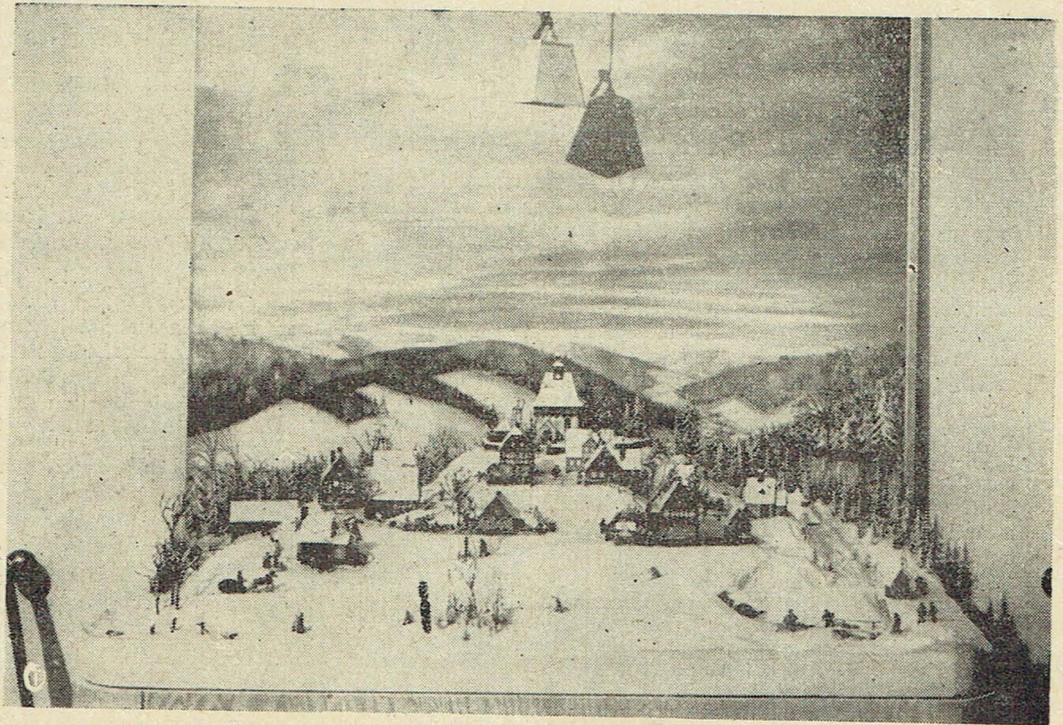
Elise Jörg, Heidenau-Süd.



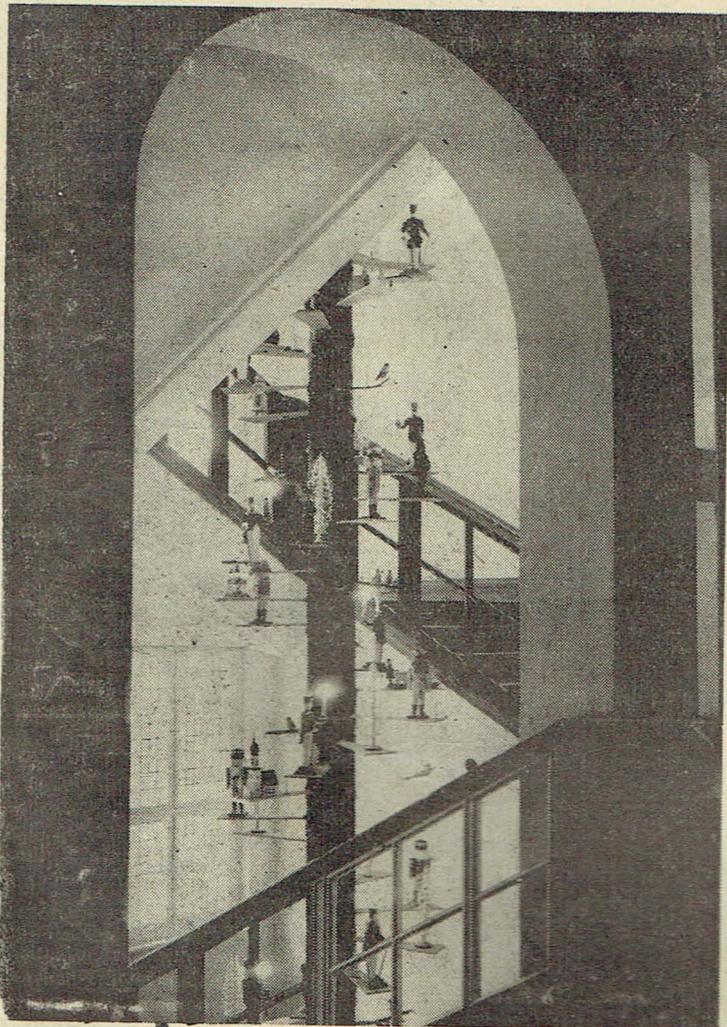
„wegen Schnee u. Kälte mit ihrer Hilfe zu spät kamen“. Während des russischen Feldzuges im Jahre 1610 sollen die Schweden über 4000 Skiläufer verfügt haben. Die gleitenden Fußbretter dieser Männer sollen etwa 1,5 Meter lang und 30 Zentimeter breit gewesen sein; das sind die Maße, die auch heute noch in Finnland üblich sind. Auch die Kriegsgeschichte Finnlands weiß von den ausgezeichneten Leistungen der Skiläufer nicht nur im Vorpostendienst, sondern auch im Linienkampf zu berichten. Die Norweger machten sich dann später die durch die Kriege erwiesene Ueberlegenheit zu Nutzen, und in der sogenannten Goldenen Löwenfehde (1675) waren ihre Skiläufer selbst den schwedischen Dragonern gewachsen. Damals vernichtete bei Gjøngjaeld ein Leutnant und 16 Mann der Druntheimer Skitruppe eine 200 Mann starke Kavallerie-Abteilung, die raubend und plündernd in den Wäldern umherzog.

„Egerzieren für Skiläufers“

Ein bestimmter Teil des norwegischen Heeres wurde von da an im Skilaufen ausgebildet. Man könnte sie als die ersten Vertreter der leichten Infanterie bezeichnen; sie trugen auch die beste Schießwaffe jener Zeit, eine Büchse



Erzgebirgs-Dorf, zu sehen in der „Feierabend“-Ausstellung zu Schwarzenberg.



Treppenhaus in der Schwarzenberger „Feierabend“-Ausstellung.

mit Feuer- oder Radischloß. Im Sommer waren sie teilweise beritten. Im Jahre 1733 erschien dann in deutscher Sprache das erste Reglement für die Skiläufertruppen, Kapitän Emahufens „Egerzices für eine Compagnie Skiläufers auf deren Schiiben“. Regelmäßige Uebungen der Skiläufer waren damals noch selten. Um 1783 fanden sechstägige Winterübungen statt, wozu noch einige Stunden Sonntags-egerzieren, vor und nach dem Gottesdienst kamen. Die Uniform bestand aus gelber Hose, rotem Waffenrock mit gelben Aufschlägen und roter Mütze. Sie wurde öfters geändert, und als das Jägerkorps eingeführt wurde, bekamen die Skiläufer 1788 eine feldgraue Jägeruniform. Die Farbe ist also viel älter, als man heute allgemein annimmt. — Ein holländischer Marineoffizier schilderte gegen Ende des 18. Jahrhunderts bei seiner Anwesenheit in Drontheim eine Uebung der Holtaal'schen Skiläuferkompanie. Neben eigentlichen militärischen Uebungen wurden damals schon Wettläufe zur Anseherung der Skifoldaten durchgeführt. Von tüchtigen Skifoldaten berichten auch einige norwegische Soldatenlieder. Bekannt ist z. B. das Lied über Knut Trysil im Desterdal'schen Skiläuferkorps.

„Im Kreislauf und im Egerzeis
Holt Knut sich stets den ersten Preis“.

Den größten Ruhm aber errangen sich die norwegischen Skiabteilungen im Krieg gegen die Schweden 1808—09. Im Gefecht von Trangen konnten sie eine größere schwedische Truppe gänzlich aufreiben und die Hälfte von ihnen gefangennehmen. Ganz eigenartig war die Skiausrüstung dieser Soldaten; so benutzte z. B. das südliche Korps damals Skier aus Kiefernholz (auch heute eine große Seltenheit), und zwar lange, schmale sogenannte Desterdal-Skier, bestehend aus dem Langski des linken Fußes und dem kurzen „Andor“ des rechten Fußes. Der Langski war 3 Meter lang, und der ganz mit Fell überzogene „Andor“ etwas über 1 Meter kürzer und 7 Zentimeter breit.

Inzwischen hat sich das Skilaufen nicht nur in Scandinavien, sondern auch in Europa und Amerika längst das Herz des Volkes erobert. Es gibt wohl kaum einen anderen Sport, der sich zum Volkssport so eignet wie der Skilauf: Raumüberwindung mit einfachsten Mitteln, Geschwindigkeit ohne Maschine, Wandern in reiner Luft und über die Höhen der schneebedeckten Berge.

Z. T.

